Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 43

Artikel: Ornithologische Skizzen auf einer Nordlandfahrt [Fortsetzung]

Autor: Lüscher, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645036

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ornithologische Skizzen auf einer Nordlandfahrt.

Von Wilhelm Lüscher, Bern. (Fortsetzung.)

Der Austernfischer.

In Thorshavn, dem Hauptorte der Färber, gang nahe den mit Erde und darauf wachsendem Gras gededten Bauernhäusern freischten Scharen von Austernfischern, mit den Staren und gang wie diese Beuwiesen absuchend. Bei einem Gang auf die nahe Anhöhe warnten die ziemlich hochbeinigen Bögel mit dem abwechselnd schwarz und weißen Gefieder und den langen fräftigen roten Schnäbeln und gleichen Füßen in einem fort mit schrillem Pfeifen. Wir schienen uns in ihrem Brutrevier zu bewegen, wodurch die taubengroßen lebhaften und ichon gefärbten Bogel stark beunruhigt waren, was übrigens ganz ihrem Naturell ent= spricht. Neben den andern interessanten Bögeln, welche ich auf meiner turzen Excursion antraf, war der Austernfischer berjenige, welcher am meisten Lärm machte und mich überall umflog mit seinem hellen, lauten Pfeifen. 3m Fluge sieht er äußerst ichon aus mit seiner weißen Unterseite und dem prächtigen weißen Band in den tiefschwarzen Flügeln. Der orangerote lange Schnabel, das hochrote Auge und die roten, hintenhinausgestredten Läufe vervollständigen ein wirklich schönes Bild von diesem höchst interessanten Bogel. Seinen Ramen hat er wohl zu Unrecht, denn wer weiß, welche Rraft es braucht, um mit einem Instrument Austern= schalen zu öffnen, wird wohl begreifen, daß der Bogel trot fräftigem Schnabel es nicht zustande bringt.

Der Regen=Brachvogel.

Reine 10 Minuten weiter als die Austernflieger, stießen wir auf den braungeslecken grauen Bogel mit dem langen, stark nach unten gebogenen Schrepfenschnabel. Auf wenige Schritte ließ er uns herankommen und warnte ängstlich mit heller Stimme. Andere flogen wenig hoch über uns weg und ließen ihre wohlklingende, flötende Stimme ertönen. Te weiter wir gingen, je mehr solcher sympathischer Bögel zeigten sich, alle ängstlich bestrebt, unsere Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Es kamen uns jedoch trotz eifrigem Suchen weder Gelege noch Junge zu Gesicht. Der Regenbrachvogel ist eine große Schnepfe und hält sich unweit dem Meere im kurzen Grase oder zwischen den bemoosten Steinen auf. Er brütet sehr zahlreich auf den Färverzusseln und hat mit seinem größern Vetter, dem mehr gelblichen "großen Brachvogel" die Eigentümlichseit gemein, daß er vor eintretendem Regenwetter viel herumsschwärmt und seine weich flötenden Töne hören läßt. In der Tat hatten wir dann am darauffolgenden Tage das schlimmste Regenwetter der ganzen Reise.

Der Goldregenpfeifer.

Im gleichen Felstrümmergelände mit kleinen Moosund Grasflächen trasen wir diesen schmuden Gesellen mehrsfach an. Wie nit Altgold bronziert ist sein Rücken und Nacen. Bom Hals zieht sich über die Schulter beidseitig ein helles Band auf die Unterseite, die schwifter beidseitig ein helles Band auf die Unterseite, die schwin schwarze Brust einrahmend. In der Größe ungefähr wie eine starke Drossel, aber mit kürzerem Schwanz, ließ auch dieser schwie Bogel helle Flötentöne hören und schien besorgt, daß wir in sein Revier eingedrungen waren. Man findet ihn oft zusammen mit dem Brachvogel auf moosigen, felsigen Seiden, insem er höheres Gestrüpp meidet. Er ist denn auch mehr ein Feldvogel als Sumpssoder Ausservogel. Die Kenner rühmen den Goldregenpfeiser als feinstes Wildbrett.

Der Steinichmäter.

Ebenfalls auf den Färbern traf ich den grauen Steinsichmäßer an. Daß das Bögelein nicht mehr so schön in

Farbe war, wie man es im Frühling zahlreich auf den Aedern von Wikwil sieht, mag an der vorgerückten Jahreszeit und an der eingetretenen Mauser liegen. Das Geslände ist aber hier günstig für ihn, denn fast jedes Haus hat mit Steinen eingefriedete Gärten und auch sonst treiben die Färöerleute Landwirtschaft, soviel es in ihrem steinigen Vaterlande möglich ist. Die kleinen Kühe, teilweise von der hornlosen Rasse, sahen hier ganz wohlgenährt und gespslegt aus.

Die Dreizehenmöve.

Von den Orkaden nordwärts überholten das Schiff im grauen Nebel beim Einnachten zahllose Trupps von Möven. Manchmal von fläglichen Rufen begleitet, erschienen immer neue Scharen, die von Sudwesten kamen und Rurs gegen Nordosten hielten. Ich fragte mich, wohin bei so später Stunde wohl diese Schwärme ziehen mögen und erhielt die Erklärung dafür dann andern Tags, als wir bei schönem Wetter beim Berlassen der Färber-Inselgruppe ganz nahe an einem Bogelberg vorbeikamen. Das Schiff ließ die Sirene ertonen und feuerte einige Schusse ab, worauf es von den hohen Felswänden herauswirbelte, daß es anzusehen war, wie ein Schneegestöber, dazu ein Ge-freische und unablässiges Ab- und Zufliegen, daß einem fast Soren und Sehen verging. Neben Lummen und Alken ist die Dreizehenmove oder Stummelmove in riesiger Angahl Sauptbewohnerin der nordischen Bogelberge. Sie ist ein sehr hübscher Flieger, noch schlanker als die Berings= möve, unten blendend weiß, der Mantel von lichtem Mövenblau. Die schmalen Schwingen sind weißgrau und haben als besonderes Charafteristitum schwarze Spigen unten und oben. Nachdem sie uns während 2-3 Tagen verlassen, er= schienen wieder unverhofft im Nebelregen oben in der Gronlandsee ihre schwarzen Flügelspitzen wie Widerhaken in der Luft.

Der Rolfrabe.

Die eintönige isländische Landschaft mit den dampsenden heißen Quellen und aus endlosen Lavafeldern bestehend, die nur durch spärlichen Graswuchs den vielen Posnies und den magern, meistens hornlosen Kühen mühsame Uhung gewährt, ist häufig von Bächen und Flüssen durchsturcht, an welchen sich der Kolkrabe gerne aushält. Ich war gewohnt, diesen größten Vertreter seines Geschlechts sonst nur in den Alpengegenden anzutreffen. Sein überaus starker, hatig gebogener Schnabel stempelt ihn zu einem Raubsvogel, der indessen auch das Aas annimmt. Willkommene Nahrung sichern ihm die zahlreichen Orte, wo Meerfische gesalzen und von blonden Isländerinnen in hohen Gummisstesen gewaschen und dann wieder getrodnet werden. Wahrscheinsche sind die großen Hausen präparierter Klippfische, die im Freien auf durchlässigem Lavagrund lagern, auch ein wenig zum Schuhe gegen die Bögel so solid in Zeltsbeden eingebunden.

Die Sturmmöve.

Von der schottischen Küste hinweg, anfangs nur in einigen Exemplaren, dann an Jahl zunehmend und gegen Island hin je länger je mehr, zeigte sich eine kleinere Mövenart, die unablässig dem Schiffe folgte und schließlich die alleinige war. Von gedrungener Gestalt, hat die Sturmmöve einen weißen Kopf und Leib. Die Oberseite der Flügel ist hellbraun mit blasseren Stellen. Schnabel und Füße sind schmutzig gelb. Sie wird auch graue oder Wintermöve genannt, in Norwegen dagegen Fischmöve. In ihrem ganzen Wesen hat sie etwas Ernstes, Gesetzes. Oft läßt sie sich aufz Wassern nieder, um kurz auszuruhen, und begleitete uns auf diese Weise als die einzige dis über den 71. Breitengrad hinaus. Erst als das letzte Eiland in der Grönland-See mit dem glänzenden Firnmantel unsermüdliche Begleitung durch die Sturmmöve ein Ende.

Einzig eine Rette dider Polarlummen sah ich nachher noch, mit ihren weißen, flaschenförmigen Leibern das schnelle Schiff überholend, vorbeigiehen.

In Sicht von Spithbergen erschien die Sturmmöbe wieder und hier lernte ich sie als Aasfresser kennen, im Gegen= sat zu andern Möven, die nur frische Fische nehmen. In der Magdalenenbucht sah ich sie an einem großen Stud angeschwemmten stinligen Walfisch= oder Robbensped mit erhobenen Flügeln gierig fressen, mitten in einer groß= artigen Berg= und Gletscherwelt.

Der Bapageitaucher.

Die ersten sah ich auf den Färbern tot in einem Metgerladen, teilweise ge= rupft zum Verkaufe ausgestellt. Der weniger intensiven Farbung nach mussen es junge Bögel gewesen sein. Das Fleisch soll einen tranigen Beigeschmad haben, was natürlich dem Nordländer weniger zu sagen hat. Dieser Vogel hat die Größe einer fleinern Ente, ist auf der Unterseite icon weiß mit schwarzer Halsbinde, die Oberseite mit Schwanz und Flügeln dagegen glänzend tiefschwarz. Das merkwürdigste an ihm

ist der Schnabel, der furg und did und stark gebogen, ganz die Form eines mächtigen Papageienschnabels hat, um so mehr als er noch verschiedenartig, besonders orange= rot gefärbt ist. Er bient ihm hervorragend jum Aufsuchen der Nahrung, welche zur Sauptsache aus Kruftageen besteht. Auf der südlichen Seite von Island bevölkert der Lund, wie er auch geheißen wird, das Meer und die Bogelberge in ungezählten Mengen. Er ist ein vorzüglicher Taucher, während er, wenigstens anfänglich, etwas schwerfällig zu fliegen scheint. Besonders das Auffliegen macht viel Spaß, indem er längere Zeit mit den Flügeln das Wasser schlägt und darauf fortrennend mit den Füßen auftritt, dieselben hinten= aus stredend, so daß es anzusehen ist wie Orangeschalen, die er nach sich zieht. Weiter nördlich als bis zum 74. Breitengrad habe ich keine mehr angetroffen, sondern erst wieder von der Bäreninsel an. Die Mitternachtssonne läßt dem Lund, den Lummen und Alken keine Nachtruse. Sie beleuchtet fast ununterbrochen taghell das reiche Vogelleben auf dem arktischen Meere. Zu jeder Stunde sieht man einen, mehrere oder viele in ihrem Lebenselement!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Besuch.

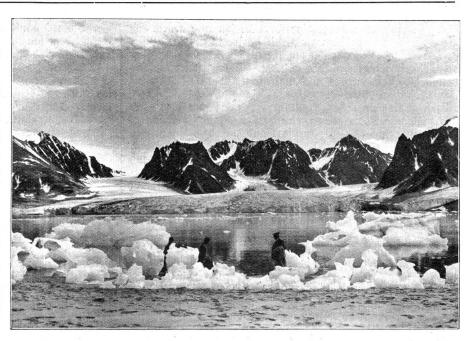
Von Johanna Siebel.

Einem von schattigen Bäumen umgebenen Sause naht zögernd eine Dame. Auf dem blassen Gesicht liegt ein un= ruhiger Ausdruck, der sich in den schönen graublauen Augen bis zu heimlicher Angst vertieft. Vor der Haustur bleibt Ingrid Anderson stehen. Dann gibt sie sich in plötlicher Entschlossenheit einen Rud, redt den Kopf stolz empor und drudt auf die elektrische Klingel.

Eine saubere, ältliche Frau in blütenweißer Schurze und blütenweißer, unter dem Rinn zusammengebundener Mullhaube öffnet die Türe. Sie stutt verwundert, als sie die iunge Dame erblidt, schattet unwillkurlich die Augen; dann

geht ein Aufleuchten über ihre Züge. "Fräulein, liebes Fräulein", sagt sie innig und freudig bewegt. "Sind Sie es denn wirklich! Was für eine Ueberraschung!

Die junge Dame nickt. "Ja, es ist eine Ueberraschung; ich fahre mit Freunden nach dem Guden, wir wollen den



Magdalenenbucht, im fordweften von Spigbergen, auf ungefähr 80 Grad nördlicher Breite, gilt als die ichonfte der Buchten dieses arktischen Landes. Drei große Gieticher, die bier ins Meer fallen, bilden den prachtvollen Bintergrund.

Winter in Rom verbringen; und da wir zufällig eine kurze Raft machen hier in der Stadt, tonnte ich der Versuchung nicht widerstehen, zwischen den Zügen — die Gelegenheit zu benuten. Ein kleiner Besuch. So gang nur im Vorübergehen. Ich mußte doch nachsehen. Ist — der Kleine ges sund? Ist — er zu Hause?"

"Ja", antwortet die Alte; ein mitleidiger Blick streift die junge vornehme Dame im fühlen Dämmern des Haus-

flurs. "Kommen Sie, Fräulein Ingrid." Die Frau führt Ingrid Anderson über einen langen Gang in ein großes luftiges Zimmer, in welches durch zwei weit geöffnete Fenster das warme herbstliche Sonnenlicht hineinflutet. Das Zimmer ist von einer blanken einladenden Sauberkeit. Ingrid Anderson bleibt von neuem zaudernd, mit dem unerklärlich bangen Ausdruck auf der Schwelle stehen. Gesenkten Blides wagt sie wieder nicht, die entscheidende Bewegung vorwärts zu machen. In das mädchen-junge Gesicht, mit den ernstverschlossenen Zügen steigt eine feine Röte langsam empor bis zu dem flimmernden Blond= haar, das unter dem weichen Reisehut in köstlicher Fülle vorquillt. Nach einer Weile hebt sie die dunkeln Wimpern, ihr Blid gleitet den Fußboden entlang, sacht und furchtsam, um an einem weißen Kinderbettchen haften zu bleiben. Schüchtern kommt sie näher; plötzlich aber steht sie vor dem Bettchen, als habe sie die letzten Bewegungen sich selber unbewußt gemacht. In weichen Riffen schläft ein kleiner Junge. Die Händchen, deren polsteriges Fleisch einen bräunlich rosigen Ton zeigt, drücken sich an das liebliche Mündchen. Die runden vollen Bädchen sind vom gesunden Schlaf gerötet. Wie Tau auf Blumen, liegen kleine Schweißperlen auf der leicht geöffneten Oberlippe. Weich und dunkel schmie= gen sich die glänzenden haare an die flare Stirne.

Der Knabe mag etwa neun Monate alt sein, und Murillo und Raffael hätten tein schöneres Modell zur Berförperung ihrer Inspirationen finden können.

Mit eigentümlich gespanntem Ausdruck sieht Ingrid Anderson nieder auf das Rind. Ihre Lippen liegen fest gepreßt aufeinander, und die Nasenflügel weiten sich in unterdrückter Bewegung. Sie neigt sich, als möchte sie den Rnaben fuffen, gang behutsam fuffen. Doch in hartem Ent= schluß richtet sie sich auf halbem Wege empor. So steht sie lange in Schauen versunken. Die alte Wärterin unterbricht mit keinem Worte und keiner Bewegung das Schwei-

gen. Plöglich aber beugt Ingrid Anderson von neuem sich nieder, und in einer Bewegung, die stärker ist als ihr Wille, streicht sie unendlich zärtlich mit ihren schmalen Händen über die rosigen Fingerchen des Rindes. Dann richtet sie die schlarke Gestalt gerade auf und sagt zu der Wärterin: "Er ist gut gehalten, der Kleine." Fragend setz sie hinzu: "Es fehlt ihm an nichts, Agathe?" Der Stimme hört man das mühsame Bestreben an, einen festen Rlang zu erhalten. Wie Stütze suchend legt sie die Sand auf den Knauf des Rinderbettchens.

Das bekümmerte Gesicht der Kinderfrau beginnt sich aufzuklären, gut und tröftend wiederholt sie die soeben ge= hörten Worte: "Ja, er ist gut gehalten, und es fehlt ihm an nichts, Fräulein!" Die Wärterin wird ganz eifrig: "Sie sollten seinen

Körper sehen, Fräulein Anderson! Ganz wellig vor Gessundheit; er ist gewartet, wie Sie selber gewartet waren. Ich tue für ihn, was ich kann."

"Er wird bald wach werden, er ist regelmäßig wie eine Uhr in seinen Gewohnheiten; ach, ich kenne kein liebens= werteres Kind!" Berwirrt, als rede sie zu viel vor diesen stillen, unergründlichen Augen, verstummt die Wärterin.

Da beginnt der Kleine seine Fingerchen zu spreizen; er dreht sein Köpfchen ein wenig nach rechts, ein wenig nach links, bann heben sich langsam die dunklen seidigen Wimpern, und wundervolle tiefblaue Augen werden sichtbar.

Satte Ingrid Anderson vorhin den schlafenden Knaben schön gefunden, den wachenden findet sie noch ungleich schöner. Mit tausend feinen ziehenden Gewalten reißt es sie zu ihm hin. Sie beugt sich nieder, ihn zu herzen, ihn por das Antlit zu halten, und mit großen durstenden Augen seinen Anblid ganz aus der Nähe zu trinken. Aber auf halbem Wege richtet sie sich wieder jach empor, als liege für sie eine Gefahr darin, dieses Rind restlos hingegeben zu liebkosen.

Die alte Agathe beugt sich über das Bettchen: "Ja, wo ift denn mein Junge, wo ift benn mein fuger Schat?"

Der Kleine, der zuerst verwundert die fremde Dame betrachtet, beginnt beim vertrauten Anblid der Kinderfrau und beim Klang ihrer Stimme, die Fingerchen lebhafter zu behnen; er versucht, das holde Röpfchen emporzurichten, lächelt, und als die gute Agathe in allen Rlangfarben ber Zärklickeit immer von neuem fragt: "Ia, wo ist denn mein Zunge?" erblüht lachender Sonnenschein in dem schönen Gesichtchen. Der Rleine fängt an zu strampeln, er jauchst und fraht, und halt eine großartige, fostliche Rede: "Egah, ebuh, egah!" Er hascht nach den Fingern der Wärterin mit den zierlichen feinen Sändchen und sucht in ihnen nach einer Rraftunterstützung, um sein rundes Rörperchen auf-

Die junge Dame, die gespannt das Gebaren des schönen Rindes beobachtet, wendet sich jählings ab, wie ein Sung= riger sich wegwendet von einer verlodenden Speise, um deretwillen er nicht jum Diebe werden mag, deren Anblid länger zu ertragen indessen über seine Rräfte geht. Sie stellt sich an das Fenster und schaut hinaus in das sonnen= durchblige Salbdunkel des Gartens. In ihre Augen kommt ein starrer Ausdrud, und um den Mund grabt sich ein leidvoller Jug. Doch kann sie es bei aller Beherrschung nicht unterlassen, den Kopf zuweilen zu drehen, und wenn ihr Blid das Rind trifft, tommt ein ratselhafter Ausdrud in das junge Gesicht. Ift es Saß, ist es Liebe? Ach, wer vermöchte das sehnsüchtig Geheimnisvolle dieses Ausdrucks zu bestimmen? Bielleicht ist es ein aufwogendes Gemisch aller tiefen, ichonen und leidvollen Lebensempfindungen.

Die Rinderfrau geht schweigsam geschäftig hin und her und legt auf der Widelkommode Tucher und Kleidchen zurecht. Der kleine Junge aber fraht in seinem weißen Bettchen,

und zuweilen schüttelt ein Lachen bas runde Rörperchen. Er hat die leichte Dede abgestrampelt, hascht mit den Fäust= den nach den runden Beinden, fugelt nach rechts und nach lints und findet der Freude fein Ende.

Immer häufiger wendet Ingrid Anderson das blasse Gesicht dem jauchzenden Kinde zu. In der vorgeneigten Gestalt liegt eine kaum mehr zu bemeisternde Erregung.

Jett ist die Kinderfrau fertig mit ihren Vorbereitungen. Sie nimmt den Rleinen aus dem Bettchen, legt ihn behutsam auf das Riffen und streift die feinwebige Gewandung nieder. Dabei kann sie es nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit einen kummervollen Blid auf Ingrid Anderson zu werfen. "Rannst du das denn aushalten?" scheinen die Blide der alten Frau zu fragen, "siehst du nicht, was das für ein liebenswerter, wundervoller kleiner Junge ist?"

Nun liegt der Anabe ganz bloß da, ein vollendet schöner fleiner Menschenkörper; die tiefblauen Augen strahlen und das süße Mündchen lallt hold und betörend: "Egäh, emah

Da hält es die beherrschte vornehme Ingrid Anderson nicht länger am Fenster. Sie folgt einer Gewalt, die stärker ist als alle fühle Ueberlegung, stärker als alle scharssinnig zwingende Logik; einer Gewalt, die in den Frauen gelegen, seitdem die erste Frau zum erstenmal der Wunder Wunder= barstes, das Wunder der Fleischwerdung, die Fortbildung des eigenen Lebens erschüttert erlebte; die Gewalt, die auf Erden in tausend Beldentaten, in tausend Entsagungen und Rämp= fen sich gezeigt, die unter Schmerzen und Qualen, in Züchten und Wonnen, in Gunden und in Schanden, in Schuld und Entsehen entstanden, die allmachtvollste aller Gewalten, die gelitten und geherrscht, gejauchst und triumphiert hat, seit= dem das erste Weib — Mutter geworden.

Die feine vornehme, fühl beherrichte Ingrid Anderson dort am Fenster stürzt vor, wirft sich über den Rleinen und fcluchat: "Mein Kind, mein Kind, mein liebes, liebes Kind."

(Shluß folgt.)

Ah, - quelle salade!

Bon Friedrich Brawand.

Die Pariser Taxichauffeure sind die reinsten Berkehrs= akrobaten. Mittelmäßige Fahrer auf der offenen Landstraße, sind diese Chauffeure wahre Künstler des Bolants im Straßengewühl der Weltstadt. Unglaublich, wie sie ihren Citroen oder Renault durch eben diesen "salade" steuern. Es ist fein Fahren mehr, es ist ein Wettbremsen auf fünf Bentimeter, ein Starten und Stoppen, ein Erobern und Buruddrängen, ein Ausweichen und Kreuzen, ein Excentric-Aft auf vier Radern.

Der Chauffeur sagt tein Wort, und wenn er eines sagt, so gehört es nicht hierher. Er sitt am Steuer und späht nach einigen Metern freier Fahrbahn. Was für uns ein heilloses Durcheinander ist und unser Staunen erregt, ist für ihn eine alltägliche Erscheinung. Wir regen uns auf, wir, die nichts zu tun haben als die Fahrtaxe zu bezahlen. Er sitt ebenso ruhig am Steuer, wie unsere Taxichauffeure in Erwartung eventueller Fahrgafte am Steuer schlafen.

Wenn ein Pariser Chauffeur die Arme freugt, tief Atem schöpft, sich halb umdreht und zu seinen Fahrgaften sagt: "Ah, quelle salade!", bann, na, dann ist es eben ein

Salat! Und was für einer.

Man soll nie unvorbereitet auf Reisen gehen. So oder ähnlich lautet einer der zahllosen Ratschläge Baededers. Vorbereitet oder nicht, wie konnten wir ahnen, daß der 15. August. bei uns ein gang gewöhnlicher Samstag, in Paris allgemeiner Feiertag ist? — Und wenn wir es geahnt hätten? Die Wirklichkeit war dazu getan, die tollkühnsten Vorahnungen zu übertreffen.

Un einem solchen Tag sollte ein behäbiger Berner die Nase weder in die Rolonialausstellung noch in das Gaumont-Palace steden. Wir taten das erste und haben auch wirt-

lich "eine Nase voll gefriegt".

Um 9 Uhr früh führt uns ein Taxi von unserem im Zentrum der Stadt gelegenen Hotel nach dem Bois de Bincennes, wo die Internationale Kolonialausstellung